



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bedingen und andre Modewörter

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kloster Altenberg, das den bedrängten Thalbewohnern bereits gegen die grimmen Hunnen eine Zufluchtsstätte war; später wirkte dort die Tochter der heiligen Elisabeth, Gertrud, als Äbtissin, das Opfer eines frommen Gelübdes ihrer Mutter, die die Tochter in schwerer Stunde dem Himmel versprochen hatte; die alte Klosterkirche birgt ihr Grab. Nicht weit von Altenberg erhebt sich die Dahlheimer Kapelle als das einzige Bauwerk, das der dreißigjährige Krieg von dem einst blühenden Dorfe zurückgelassen hat; im übrigen ist es, wie so mancher volkreiche Ort, im Kriege zu grunde gegangen und dem Erdboden gleich gemacht worden. Gleich einem silbernen Bande durchschlingt der Fluß in anmutigen Windungen die Sohle des Thales, bis er sich in weiter Ferne hinter einer vielfachen Hügelkette verliert. An schönen Abenden, wenn die scheidende Sonne hinter dunkler Wolkenwand ihre letzten Strahlen auf diese Landschaft wirft und Berge und Thäler in scharfen Schattirungen von einander scheidet, ist der Anblick von großer Lieblichkeit.



## Bedingen und andre Modewörter



Wenn ich nur endlich einmal dahinter kommen könnte, was eigentlich bedingen heißt! Auf jeder Seite eines neuen Buches, in jeder Zeitungsspalte muß ichs lesen — gehört habe ichs selten —, aber jeder brauchts in anderm Sinne! mitunter ein und derselbe Mensch dreimal auf einer Seite, und jedesmal in anderm Sinne!

Für einen Leser, der noch nicht gelernt hat, bloß mit den Augen zu lesen, der sich gern etwas dabei denken möchte, wenn er liest, ist es rein zum Tollwerden! Mir flimmerts jedesmal vor den Augen, wenn ich das Wort nur von ferne herankommen sehe: in welchem Sinne wird denn ders wieder brauchen! denke ich immer. Unter allen Modewörtern, die jetzt im Schwange sind, ist es wohl das widerwärtigste; ich schriebe es nicht, und wenn ich hundert Jahre alt würde.

Daß es Sprachmoden giebt so gut wie Kleidermoden, und Modewörter so gut wie Modekleider, Modefarben und Modefrisuren, darüber kann wohl kein Zweifel sein. Es giebt Wörter und Redensarten, die alle Kennzeichen einer Modeschöpfung an sich tragen. Denn welches sind diese Kennzeichen? Die Mode wird gemacht von Leuten, die in der Regel nicht den besten Geschmack haben. Oft ist sie ja so dumm, daß man sich ihre Entstehung kaum anders erklären kann, als daß man annimmt, der Fabrikant habe absichtlich etwas recht dummes unter die Leute geworfen, um zu sehen, ob sie auch darauf hineinfallen würden.

Natürlich fällt die ganze große Masse darauf hinein, denn Geschmack ist, wie Verstand, „stets bei wenigen nur gewesen“: je dümmere, je besser. Zuletzt, wenn eine Mode so gemein (d. h. allgemein) geworden ist, daß sie auch den Ungebildetsten als das erscheint, was sie für den Gebildeten von vornherein gewesen ist, als gemein (d. h. niedrig), verschwindet sie wieder, um einer andern Platz zu machen, die nun denselben Lebenslauf hat. Vornehme Naturen halten sich von der Mode fern. Es giebt Frauen und Mädchen, die in ihrer Kleidung alles verschmähen, was an die jeweilig herrschende Mode streift, im Stoff, in den Farben, im Schnitt, im Aufputz; wenn sie den Hut abnehmen, sieht man weder Stirnlöckchen, noch Dreher, noch Käuzchen, und doch ist nichts in ihrem Außern, was man absonderlich oder gar altmodisch nennen könnte, sie erscheinen so modern und dabei so vornehm, daß alle Modegänschen sie darum beneiden könnten. Ganz so geht es mit gewissen Wörtern und Redensarten. Man hört oder liest sie irgendwo zum erstenmale, nach einiger Zeit zum zweiten, dann kommen sie öfter und öfter, und endlich führt sie alle Welt im Munde, sie werden so gemein, daß sie selbst denen, die sie eine Zeit lang mit Wonne mitgebraucht haben, widerwärtig werden, sie sich darüber lustig machen, sie gleichsam nur noch mit Gänsefüßchen brauchen, bis sie endlich ganz wieder verschwinden. Aber es giebt immer auch eine kleine Anzahl von Leuten, die, sowie ein solches Wort auftaucht, von einem unbefieglichen Ekel davor ergriffen werden, die es nicht über die Lippen, nicht aus der Feder bringen. Und da ist auch gar kein Zweifel möglich; wer überhaupt die Fähigkeit hat, solche Wörter zu erkennen, erkennt sie sofort und erkennt sie alle. Wenn zwei oder drei zusammenkommen, die den Modewörterabscheu teilen, und sie vergleichen ihre Liste, so haben sie genau dieselben Wörter darauf — ein schlagender Beweis, daß es an den Wörtern liegt, und nicht an den Menschen, wenn manche Menschen manche Wörter unausstehlich finden. Ihrer Ausdrucksweise merkt aber deshalb niemand an, daß sie die Wörter vermeiden, die klingt so modern wie möglich, kein Mensch vermißt die Modewörter drin. Leider begegnet es auch „ersten“ Schriftstellern nicht selten, daß sie auf Modewörter hineinfallen.

Ich will ein paar Beispiele geben. Es mag etwa fünfzehn oder zwanzig Jahre her sein, daß ich zum erstenmale das schöne Wort *Bälde* las. Es dauerte nicht lange, so waren alle Zeitungen voll davon. Alles wurde als in *Bälde* bevorstehend angekündigt. Kürzlich fiel mir auf, daß ich das Wort mindestens seit zwei Jahren nicht mehr gelesen oder gehört habe. Es ist also offenbar wieder verschwunden. Da haben wir ein richtiges Modewort. Ganz ähnlich ist es mit *Tragweite* gegangen. Das dem Geschützwesen entlehnte Bild wurde in der Zeitungssprache eine Zeit lang so massenhaft gebraucht, daß man schließlich anständigerweise nicht mehr brauchen konnte, und so ist es wieder „aus der Mode gekommen.“

Eine große Menge Modewörter giebt es unter den Adjektiven. Ich nenne nur: eigenartig, beachtlich, erstmalig, diesbezüglich, belangreich und belanglos, unerfindlich, verlässlich, selbstlos, zielbewußt, unentwegt, erheblich und unerheblich. Für eigenartig sagte man früher eigentümlich; jetzt scheint man unter eigentümlich nur so viel wie seltsam, wunderlich zu verstehen, alle Welt spreizt sich mit dem neumodischen eigenartig, namentlich gern die Herren Kritiker. Für beachtlich sagte man früher beachtenswert, für belangreich und belanglos wichtig und unwichtig, für verlässlich zuverlässig, für selbstlos uneigennützig. Die guten, alten Wörter bestehen neben den Modewörtern ruhig weiter, aber der schriftstellerische Gigerl braucht sie nicht mehr, er braucht nur die Modewörter. Eine fürchterliche Dummheit ist unerfindlich (statt unbegreiflich), eine große Geschmacklosigkeit erstmalig (die erstmalige Aufführung statt: die erste, auch als Adverbium schon beliebt: das Stück wurde gestern erstmalig aufgeführt); dennoch war das eine eine Zeit lang außerordentlich beliebt, neuerdings geht es wieder zurück, das andere gewinnt immer größere Verbreitung. Zu den großartigsten Modewörtern gehören diesbezüglich und erheblich, zielbewußt und unentwegt. Ohne diesbezüglich und erheblich kann ein Beamter oder ein Zeitungschreiber nicht den kleinsten Aufsatz liefern, und ein Vortrag, eine Rede, ein Toast bei einem Festessen ohne zielbewußt und unentwegt ist gar nicht denkbar. Sie sind aber, mit Ausnahme von erheblich, auch schon alle wieder etwas im Rückgange begriffen. Namentlich über diesbezüglich und unentwegt ist so viel gespottet, sie sind so oft mit Gänsefüßchen gedruckt worden, daß doch auch die Naivsten endlich anfangen, stutzig zu werden. Auch zielbewußt gehört in diese Reihe. Daß ich erheblich und unerheblich mit hierher ziehe, wird manchem Leser auffallen. Mir ist es unbegreiflich, daß der massenhafte Verbrauch dieses Wortes den Leuten noch nicht zum Ekel geworden ist. Es ist das Lieblingsadjektivum aller Zeitungschreiber, Juristen und Beamten. Früher sagte man bedeutend und unbedeutend, wesentlich und unwesentlich. Das bekommt man kaum noch zu hören, heute ist alles erhepplich und unerhepplich — so nämlich muß man die Wörter aussprechen, wenn man die Mode richtig mitmachen will.\*) Ich hatte einen Universitätsfreund, der später zum Schulrat emporkamm und aus der Heimat verjagt wurde. Als wir uns nach einer Reihe von Jahren „erstmalig“ wiedersehen und vergnügt beim Schoppen saßen, war immer das dritte Wort, das er sagte: erhepplich und unerhepplich, und ich wußte doch genau, daß das früher nie über seine Lippen gekommen war, am aller-

\*) Ich bedauere überhaupt bei manchen dieser Wörter, daß ich sie dem Leser nicht vor-sprechen kann; manche müssen gequetscht und genäfelt werden, um ihren ganzen Reiz zu enthalten, z. B. ägenärtig.

wenigsten in solcher Aussprache. Ja, wenn man Schulrat wird! Unfre Juristen erörtern jetzt sehr eifrig das Thema von den langzeitigen und kurzzeitigen Freiheitsstrafen, als ob lang und kurz nicht mehr die Zeit bedeuten könnte! Wie haben die Leute nur früher verstanden, wenn von langen und kurzen Freiheitsstrafen die Rede war? Oder von hohem Fieber, an dessen Stelle die Mediziner jetzt nur noch von hochgradigem reden? Mode, nichts als Mode, wohin man hört, immer schwatzt einer dem andern gedankenlos nach.

Unter den Adverbien sind reine Modewörter, die sicher über kurz oder lang wieder verschwinden werden: bislang, selbstredend, naturgemäß (statt natürlich) und das herrliche voll und ganz. Bislang (statt bis-her) wurde in den siebziger Jahren, wenn ich nicht irre, von Hannover aus verbreitet und war binnen wenigen Jahren Modewort. Aber es wurde den Leuten bald zu viel, und heute hat es ziemlich wieder abgewirtschaftet. Ähnlich ist es mit selbstredend gegangen (statt selbstverständlich); es ist nur noch das Lieblingswort der Wein- und Zigarrenreisenden und der Ladenschwengel. Auch voll und ganz hat seinen Höhepunkt wohl hinter sich; es ist auch schon zu oft mit Gänsefüßchen gedruckt und — gesprochen worden (man kann es wirklich mit Gänsefüßchen sprechen, man braucht sich nur recht in die Brust zu werfen, die Unterkehle herauszudrücken und statt o ein schönes Gaumen-a zu sprechen: vall und ganz!), als daß es noch unbefangen verwendet werden könnte. Aus dem Wortschatze des Ministers und des Reichstagsabgeordneten ist es allmählich hinabgerutscht in den des kleinstädtischen Bürgermeisters und des Kriegervereinsvorstehers; die wirken noch damit bei ihrem Publikum. Inzwischen versuchen andre noch eine Zeit lang mit Umstellung: ganz und voll, oder mit voll allein: dieser Auffassung kann ich nicht voll beipflichten — überall deckt der Ausdruck voll den Gedanken — um die Tiefe seiner Auffassung voll zu würdigen — die deutschen Gemälde hielten den Vergleich mit den französischen voll aus u. s. w. Aber auch das will nicht mehr recht ziehen, ganz wie eine Kleidermode, die vorbei ist, und die man durch Umflicken noch eine Weile zu halten sucht. Naturgemäß, oder vielmehr naturgemäß (denn es stammt unzweifelhaft aus Berlin) scheint noch im Aufsteigen begriffen zu sein. Es ist ganz komisch, mit welcher Schnelligkeit sich dieses Wort, das noch vor kurzer Zeit nur in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht wurde (naturgemäße Lebensweise), an den Platz des einfachen natürlich gedrängt hat. Naturgemäß ist die Studentezeit zum Lernen bestimmt — bei dem Fehlen einer eigentlichen Metropole nimmt naturgemäß die Ortsfrage den breitesten Raum ein — die auf dem Arbeitsmarkte herrschende Selbstsucht sucht naturgemäß den Lohn möglichst hinabzudrücken — die Wiedergabe durch Lichtdruck läßt naturgemäß manches unklar — die Sorge beginnt naturgemäß bei der Aufnahme der Lehrlinge —

anders wird gar nicht mehr geschrieben. Aber es wird auch vorübergehen. Wenn wir erst so weit sein werden, daß der Gigerl naturgemäß für — selbstredend braucht — und das kommt sicher, ist vielleicht schon da —, dann wird das alte natürlich wieder in seine Rechte eingesetzt werden.

Nicht immer handelt sich bei der Sprachmode um neue Wörter; mitunter ist es nur ein neuer Sinn, der einem alten Worte untergelegt wird, eine neue Satzverbindung, worin das Modische liegt. Das zeigt sich namentlich beim Verbun. Wem wäre es früher eingefallen, vertrauen mit einem Inhaltsfrage zu verbinden? Das that man mit hoffen und erwarten. Jetzt gilt es für fein, zu sagen: wir vertrauen, daß u. s. w. Erhellen brauchte man früher nur transitiv: die Lampe erhellt das Zimmer. Jetzt ist es hochmodern, es in intransitivem Sinne zu brauchen (für hervorgehen, sich ergehen): aus Vorstehendem erhellt — aus den Jahresberichten der Fabrikinspektoren erhellt — schon aus diesem flüchtigen Überblick dürfte die Bedeutung des Museums erhellen — der hohe Wert, den die Landesherrschaft auf den Besitz Freibergs legte, erhellt besonders aus der Geschichte der Landesteilungen. Ähnlich ist es mit eröffnen. Von einem Konzert, einer Versammlung sagte man früher und sagen vernünftige Menschen noch jetzt: sie wurden eröffnet. Der Sprachmodenaffe sagt jetzt nie anders als: die Börse eröffnete flau — die Feier eröffnete mit einer Festrede — das Konzert eröffnete mit Schumanns Manfred-Duverture. Unterstehen brauchte man früher nur reflexiv: sich etwas unterstehen; intransitiv sagte man getrennt: unter der Herrschaft des Kaisers stehen. Jetzt heißt es: der Herrschaft unterstehen, dem Kommando unterstehen.

In andern Fällen liegt die Modenarrheit in der Art der Zusammensetzung. Früher hoffte oder erwartete man etwas; jetzt wird alles erhofft (erst dann lassen sich Änderungen des Bestehenden in den einzelnen Anstalten erhoffen). Ein Haus war früher in einer Straße, eine Fabrik in einer Vorstadt gelegen; jetzt sind sie nur noch belegen — 's ist zu dumm!\*) Wenn eine Summe geteilt wird, so sagte man früher: es kommt oder fällt auf jeden einzelnen so und so viel; jetzt entfällt alles: auf den national-liberalen Kandidaten entfielen 3500 Stimmen. Wem entfielen sie denn? Entfallen verlangt doch Angabe der Person, der etwas entfällt. Von Sitten, Gebräuchen, Zuständen sagte man früher: sie haben sich gebildet oder ausgebildet; jetzt bilden sie sich nur noch heraus (schon lange vor Einführung der Buchdruckerkunst hatte sich bei der Kirche die Sitte herausgebildet). Woheraus denn?, Der Ausdruck hat etwas so krampfhaftes, daß man die Sitte förmlich aus einem Trichter oder Krater hervorbrodeln sieht. Für vor-

\*) Ähnlich war im vorigen Jahrhundert eine Zeit lang im Akten- und Zeitungsstil beschehen und gehören Mode, statt geschehen und gehören.

hergehen oder vorausgehen sagte man wohl auch früher schon in dichterisch oder rednerisch gehobener Sprache voraufgehen, für annehmen, wenn man sich recht feierlich ausdrücken wollte, entgegennehmen. Jetzt sind aus beiden reine Modewörter geworden. Die Zeitungen reden von der der deutschen Gewerbeordnung voraufgegangenen preußischen Gewerbeordnung, und Geldbeiträge für öffentliche Sammlungen, Anmeldungen neuer Schüler, Inserate für die nächste Beilage werden nur noch entgegengenommen. Immer großartig! In den Zeitungsberichten über „stattgefundene“ Gerichtsverhandlungen ist seit einigen Jahren das dumme Wort vorstrafen Mode geworden, einer hats immer dem andern nachgeschrieben, ohne einmal über den Unsinn nachzudenken. Täglich kann man lesen, daß ein schon zehnmal vorbestrafter Kellner oder ein schon fünfzehnmal vorbestrafter Kiemergeselle abermals auf der Anklagebank gefessen hat. Was ist denn das für eine besondere Art von Strafen: Vorstrafen? Was Vorgeschmack, Vorgesichte, Vorfrühling, Voressen ist, weiß ich; aber Vorstrafen? Wenn jemand, ehe er geköpft wird, eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt würde, das könnte man eine Vorstrafe nennen. Aber so etwas meinen doch die Herren Löwenstein und Rosenbaum nicht, wenn sie über Gerichtsverhandlungen berichten. Sie denken sich eben offenbar gar nichts dabei. Das vorstrafen gehört jetzt ebenfogut in ihren Reporterphrasensack, wie hunderterlei andres auch: die Feier fand programmäßig statt — der Kaiser schritt die Front der Ehrenkompagnie ab — die Versammlung drückte ihre Teilnahme durch Erheben von den Sitzen aus (was erhoben sie denn?) — der Zug setzte sich unter Vorantritt eines Musikchors in Bewegung u. ähnl. Herrliches Wort, dieses Vorantritt! Der Erfinder verdiente einen Hinterhertritt. Ganz widerwärtig ist für einen, der dann und wann noch einmal seinen Lessing, Goethe und Schiller aufschlägt, das neumodische fortklassen und fortfallen für weglassen und wegfallen. Es scheint aus Berlin zu stammen, greift aber auch in Mitteldeutschland jetzt immer mehr um sich. Früher unterschied man deutlich zwischen fort und weg; fort bezeichnete die Bewegung nach einem Ziele, weg das Verschwinden, ohne Ziel. Jetzt ist es fein, zu sagen: die lyrischen Stellen hat Wieland einfach fortgelassen — wo hat er sie denn hingelassen? Vom neuen Jahr an fällt diese Bestimmung fort — wo fällt sie denn hin?

Daß die Sprachmode wie die Kleidermode auch den Schwulst liebt, ist kein Wunder. Geld wird jetzt nicht mehr eingenommen und ausgegeben, sondern nur noch vereinnahmt und verausgabt. Ein befähigter Mensch heißt nicht mehr glücklich angelegt, sondern nur noch veranlagt. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen der heutigen Sprachmode, daß sie da, wo man früher ein Wort mit übertragener Bedeutung brauchte, jetzt Ausdrücke mit möglichst sinnlicher Bedeutung verlangt. Die Fähigkeit, sich etwas vor-

zustellen (die Phantasie), ist entschieden im Abnehmen begriffen, man will alles sehen, alles mit Händen greifen. So erklärt sich die außerordentliche Vorliebe für die zahlreichen Zusammensetzungen mit stellen und legen, die jetzt an Stelle früherer Abstracta Mode geworden sind. Stellen und legen, dazu braucht man keine geistige Anstrengung, das macht man mit den Händen. Daher wird jetzt nichts mehr vollendet, berichtigt, gesichert, aufgeklärt, sondern alles wird fertiggestellt, richtiggestellt, sichergestellt, klargestellt, klargelegt, festgelegt u. s. w. Wir leben eben im Zeitalter der Technik und Mechanik. So erklärt sich auch der massenhafte Gebrauch, der jetzt — geradezu bis zum Ekel — von getragen sein und getragen werden gemacht wird. Früher sagte man: es ist jemand von Begeisterung oder von einer Überzeugung oder einem Bewußtsein erfüllt. Das ist für unsere denkfaule Zeit viel zu innerlich, zu geistig, man kann es ja nicht sehen. Wie aber der Luftball durch das Gas, das ihn erfüllt, gehoben, also von dem Gas gleichsam getragen wird, sodas man die Wirkung der Füllung sieht, so heißt es jetzt nur noch: von künstlerischer Überzeugung getragen — von gesundem Humor getragen — von religiöser Gläubigkeit getragen — von düsterem Pessimismus getragen u. s. w. Hierher gehört es auch, das man nicht mehr sagt: eine Summe, eine Einnahme, eine Ausgabe beläuft sich auf so und so viel, das wäre ja ein Bild, dabei müßte man sich etwas denken; jetzt heißt es nur noch sich beziffern: das ihm unterstellte Personal bezifferte sich auf 100 Köpfe — der Verlust bezifferte sich auf 30000 Mann. An die Zahl und ihre geistige Bedeutung denkt gar niemand mehr, bloß an die verwünschte Ziffer, die doch nur das äußerliche, auf dem Papier stehende Zeichen für die Zahl ist! Hierher gehört endlich auch die immer weitere Kreise ziehende, kaum noch irgend einen Thätigkeitsbegriff verschonende Umschreibung einfacher Zeitwörter durch bringen im Aktivum, gebracht werden, kommen und gelangen im Passivum. Die Neigung zum Schwulst und die Vorliebe für sinnlichen, mechanischen Ausdruck arbeiten sich hier bestens in die Hände. Es ist ganz erstaunlich, wozu die Dinge jetzt alles gebracht werden. Nichts wird mehr vorgetragen, aufgeführt, ausgeführt, durchgeführt, angeregt, angerechnet, vorgeschlagen, abgezogen, angezeigt, ausgegeben, angewendet, geordnet, erledigt, erfüllt, sondern alles wird zum Vortrag gebracht, zur Aufführung, zur Ausführung und zur Durchführung gebracht, in Anregung und in Abrechnung gebracht, in Vorschlag, in Abzug, zur Anzeige, in Anwendung, in Ordnung, zur Erledigung, zur Erfüllung gebracht, oder aber: es kommt oder gelangt zum Vortrage, zur Aufführung, in Vorschlag, zur Anzeige, zur Anwendung u. s. w. Ein Buch wird nicht mehr gedruckt und ausgegeben, sondern erst gelangt es zum Abdruck, und dann gelangt es zur Ausgabe. Kürzlich zeigte sogar ein Schänkwirt in Leipzig an, das

nächsten Sonntag eine frische Sendung Kulmbacher zum glasweisen (!) Ausfchank gelangen würde.

Aber die Sprache ist ein launisches Ding, sie gefällt sich in den wunderlichsten Gegensätzen. Wie sie das Streben nach Kürze jetzt bis zur Häßlichkeit mit der Vorliebe für Breite bis zu eben solcher Häßlichkeit verbindet, so bevorzugt sie auf der einen Seite möglichst sinnliche Ausdrücke und hegt auf der andern sinnlos ein abstractum, ja abstractissimum zu Tode, wie bedingen.

Der erste Band von Grimms Wörterbuch, der die Jahreszahl 1854 trägt, erklärt bedingen durch: aushalten, bestimmen, ausnehmen. Die Beispiele, die er anführt, sind meist Luther und Goethe entnommen. Luther braucht es namentlich in Verbindung mit bekennen und bezeugen (denn das will ich hiermit gar frei öffentlich haben bedinget und bekennet), Goethe im Sinne von beschränken (daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert), daher gern bedingt im Gegensatz zu frei = unbedingt (es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt; wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei).

Diese Bedeutungen erschöpfen nun freilich nicht den frühern Sprachgebrauch. Vollständiger ist der Abschnitt über bedingen im ersten Bande des Sanderschen Wörterbuches vom Jahre 1860. Dort sind zunächst die Bedeutungen aufgezählt und belegt: verpflichten, festsetzen, ausmachen, beschränken, von etwas abhängig machen. Dann aber behandelt Sanders eine Anwendung des Wortes, die bei Grimm vollständig fehlt, und die heute fast die einzige ist und die, um deretwillen ich das Wort hier bespreche, nämlich die Anwendung bei unpersönlichem Subjekt: eine Sache bedingt eine andre, oder passiv: es ist oder wird eine Sache durch eine andre bedingt. Was heißt das? In den paar Beispielen, die Sanders für den aktiven Gebrauch anführt, erklärt er es durch: notwendig machen, erheischen, erfordern (die Reise wurde, wie es die Natur des Weges bedingte, zu Pferde gemacht; eine gute Übersetzung bedingt Verständnis des Urtextes und Herrschaft über die Sprache). Den passiven Gebrauch erklärt er durch: abhängig sein von etwas, sei es nun als etwas daraus hervorgehendes oder als etwas notwendig damit verbundenes, ohne dies nicht bestehendes. Außerdem führt er nur noch aus Goethe an: Gährung und Fäulnis heben die Farbe nicht auf, sondern bedingen sie, was er durch modifiziren erklärt (warum nicht durch beeinflussen, verändern?).

Nun vergleiche man einmal damit den heutigen Sprachgebrauch. Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich von den nachfolgenden Beispielen keins erfunden, sondern daß ich sie alle gesammelt habe. Ich könnte ihre Anzahl verzehnfachen, wenn es nicht so langweilig wäre, für ein und denselben Unsinn immer wieder Beispiele abzuschreiben. In den Weg laufen sie einem

massenhaft. Ich will eine Auswahl geben und dabei den Sinn, in dem das Wort gebraucht ist, jedesmals gleich in Klammern hinzufügen. Da schreiben die einen: eine Laufbahn, die akademische Vorbildung bedingt (voraussetzt, erfordert, erheischt, verlangt, notwendig macht) — der große Aufwand, den die Aufführung dieser Oper bedingt (verlangt, beansprucht) — es hat sich eine Schablone des Lebensgenusses gebildet, die einen enormen Aufwand bedingt (ebenso) — die angegebenen Preise sind die Subskriptionspreise, die die Abnahme des ganzen Werkes bedingen (zur Pflicht machen) — die Ausgaben für Lokalmiete, Erleuchtung, Musik und Annoncen bedingen einen Berg von Kosten (verursachen) — unsre ganzen Zeitverhältnisse bedingen den zurückgegangenen Theaterbesuch (sind die Ursache, verursachen, bringen mit sich, sind Schuld an) — wenn ich die Lage der Bergarbeiter studiren will, so ist es nötig, auch alle die Verhältnisse zu berühren, die diese Lage bedingen (schaffen, hervorbringen, hervorrufen, erzeugen) — das Korset „Plastik“ bedingt eleganten Sitz (!) des Kleides (schafft, bewirkt) — die wechselnden Daseinsformen einer Nation bedingen die Mittel ihrer Erziehung (sind von Einfluß auf) — der humanistische Charakter des akademischen Studiums bedingt das ganze Wesen unsrer Universitäten (ebenso) — Thatsache ist, daß gewisse Affekte den Eintritt des Stotteranfalles bedingen (herbeiführen) — die Stellung der Thüren in den Wänden bedingt wesentlich die Nutzbarkeit der Räume (von ihrer Stellung hängt die Nutzbarkeit ab) — nur körperliches Leiden (es handelt sich um die Laokoongruppe) bedingt eine so gewaltfame Anspannung aller Muskeln (macht erklärlich, macht begreiflich) — dieser Zweck bedingt sowohl die Mängel des Werkes als die Vorzüge desselben (aus diesem Zweck erklären sich) u. s. w.

Nun der passive Gebrauch. Da wird geschrieben: die hohen Ränder des Sees und der dadurch bedingte Reichtum malerischer Wirkungen (geschaffene, entstehende) — diese außergewöhnliche, durch die Lage Englands und seine politische Vergangenheit bedingte Gunst des Glückes (geschaffene) — durch die Verkehrserleichterungen ist ein Rückgang der buchhändlerischen Kommissionsgeschäfte bedingt worden (bewirkt worden, entstanden) — die durch die Großstadt bedingte Vermehrung der Arbeitsgelegenheit (bewirkte, verursachte) — rascher Fortschritt wird durch zahlreiche Mitarbeiter, durch Arbeitsteilung, reiche Hilfsmittel, rasche Verbreitung der Ergebnisse bedingt (entsteht, wird bewirkt) — der Ausfall der Wahlen ist durch unzählige, nicht in der Macht der Regierung liegende Verhältnisse bedingt (hängt ab von) — die Zulassung zu einer obern Fakultät war meist bedingt durch den Nachweis des philosophischen Magistergrades (hing ab von) — der Erfolg des Mittels war durch die Zuverlässigkeit der Leute bedingt (ebenso) — die Überholung Leipzigs durch Berlin in der Dualität der Produktion ist durch die Macht der äußern Verhältnisse bedingt (ist die Folge) — diese Aussichtslosigkeit war durch die

seit drei Jahren gemachte Erfahrung bedingt (war entstanden, war die Folge) — Glück wird durch Leistungsfähigkeit bedingt (entsteht) — die Gefahr für den innern Frieden ist in Deutschland ausschließlich bedingt durch den Gegensatz zwischen Besitz und Besitzlosigkeit (liegt in, beruht auf, entsteht aus) — die durch den Reichtum bedingten Lebensgenüsse (ermöglichten) u. s. w.

Überblicken wir die angeführten Beispiele, so „erhellte“ daraus folgendes. Die einen brauchen das unpersönliche bedingen in dem Sinne von: zur Voraussetzung haben. A bedingt B, das heißt A hat B zur Voraussetzung, A hängt von B ab, A ist unmöglich, undenkbar, wenn B nicht ist, A erfordert, erheischt, verlangt also B. Ich will gleich hinzufügen, daß ich das jetzt für die einzig vernünftige und berechtigte Anwendung des Wortes halte; nur aus ihr erklärt sich das Wort Bedingung. Die Ausführung der Oper bedingt großen Aufwand — das verstehe ich sofort; es heißt: die Oper ist ohne großen Aufwand nicht ausführbar, der Aufwand ist die Voraussetzung, die Bedingung einer wirkungsvollen Ausführung.

Nun brauchen aber andre das Wort in dem Sinne von bewirken und den zahlreichen ihm sinnverwandten Wörtern (schaffen, erzeugen, hervorbringen, hervorrufen, verursachen, zur Folge haben). A bedingt B heißt dann: A ist die Ursache von B; passiv ausgedrückt: B wird durch A bedingt heißt: B ist die Folge von A. Ich gestehe, daß meine geistige Fähigkeit, mein „Können,“ wie man jetzt sagt, nicht ausreicht, mir diesen Bedeutungswandel zu erklären. Ich sehe nicht ein, wie der Begriff der Voraussetzung zu dem der Schöpfung soll werden können.

Nun wird aber noch ein weiterer Schritt gethan, namentlich in der passiven Anwendung des Wortes. B wird durch A bedingt heißt endlich nicht bloß: B wird durch A bewirkt, sondern B wird nur (!) durch A bewirkt, es kann durch nichts andres entstehen als durch A, mit andern Worten also: B hat A zur Voraussetzung. Und da wären wir denn glücklich bei der vollständigen Verrücktheit angelangt. Denn wenn es jemandem ganz gleichgiltig ist, ob er sagt: A hat B zur Voraussetzung, oder B hat A zur Voraussetzung, B ist die Voraussetzung von A, oder A ist die Voraussetzung von B, wenn er das beides (!) mit dem Satze ausdrückt: A bedingt B (oder passiv: B wird durch A bedingt), mit andern Worten: wenn es ihm ganz gleichgiltig ist, ob er sagt bedingen oder bedingt werden, so ist das doch die vollständige Verrücktheit. Auf diesem Punkte stehen wir aber jetzt thatsächlich. Geschrieben wird: Glück wird durch Leistungsfähigkeit bedingt — die Zulassung zur Fakultät wird durch den Magistergrad bedingt, also aktiv ausgedrückt: Leistungsfähigkeit bedingt Glück — der Magistergrad bedingt die Zulassung zur Fakultät. Gemeint ist aber: Glück bedingt (d. h. ist nicht denkbar ohne) Leistungsfähigkeit — die Zulassung zur Fakultät bedingt (d. h. ist nicht zu erlangen ohne) den Magistergrad.

Man kann ohne Übertreibung den gegenwärtigen Gebrauch des Wortes bedingen so bezeichnen: Wenn der Deutsche eine dunkle Ahnung davon hat, daß zwei Dinge in irgend welchem Zusammenhange stehen, aber schlechterdings weder Neigung noch Fähigkeit, sich und andern diesen Zusammenhang klar zu machen, so sagt er einfach: das eine Ding bedingt das andre. In welcher Reihenfolge er dabei die beiden Dinge nennt, ob er sagt: Wärme bedingt Feuer, oder: Feuer bedingt Wärme, ist ganz gleichgiltig; der Leser wird sich schon irgend etwas dabei denken.

Nun weiß ich recht gut, daß es Leute giebt, die wieder sagen werden: Freue dich doch, daß das Wort eine solche chamäleonartige Verwandlungsfähigkeit erlangt hat! Wenn es vor dreißig Jahren, wie die Wörterbücher zeigen, nur einen kleinen Bruchteil der zahlreichen Bedeutungen hatte, die es heute hat, so ist das doch ein glänzender Beweis für die wunderbare Triebkraft, die noch in unsrer Sprache lebt. Aus einem einzigen Worte entfaltet sie noch jetzt einen solchen Reichtum! — Ich sehe die Sache doch anders. Wenn zwanzig, dreißig sinn- und lebensvolle Wörter und Wendungen, die zur Verfügung stehen und die feinste Schattirung des Gedankens ermöglichen, verschmäh't werden einem hohlen, ausgeblasenen Wortbalg zuliebe, wie dieses bedingen, so sehe ich weder Reichtum noch Triebkraft, sondern nur eine alberne Mode. Unter den vielen Zeichen der immer mehr zunehmenden Verschwommenheit unsers Denkens, die namentlich durch die hastige Zeitungsleserei verschuldet, wollte sagen „bedingt“ wird, ist mir dieses in allen Farben schillernde Wort schon längst als eins der schlimmsten erschienen.



## Neue Novellen



s muß doch etwas an einem Menschen sein, den der alte Wischer seines vertraulichen Umgangs gewürdigt hat! Mit diesem besten aller Vorurteile schlugen wir den neuen Band „Hamburger Novellen“ auf: Zwischen Elbe und Alster von Ilse Frapan (Berlin, Gebrüder Paetel, 1890), um uns darein zu vertiefen. Denn Ilse Frapan hat sich im vorigen Jahre durch ihr feinsüßliches Anekdotenbüchlein „Wischer-Erinnerungen,“ das uns den alten Meister der Kritik im Hörsaal und im Schlafrock zeigte, ein Plätzchen nicht bloß in unserm Herzen,